

Corinna Tomberger

Homosexuellen-Geschichtsschreibung und Subkultur

Geschlechtertheoretische und heteronormativitätskritische Perspektiven

1. Vom Nachteil und Nutzen subkultureller Geschichtsschreibung

Sexualitäten, die von der Norm heterosexueller Zweigeschlechtlichkeit abweichen, werden von der etablierten Geschichtswissenschaft nach wie vor weitgehend ignoriert. Die Erforschung der Situation Homosexueller im Nationalsozialismus verdankt sich im Wesentlichen „einer Art von subkultureller Geschichtsschreibung“¹. Die „Subkulturalisierung“² der Forschung schmälert deren Erträge keineswegs. Allerdings ist „Geschichtsschreibung von Homosexuellen über Homosexuelle [grundsätzlich] ambivalent“³, denn sie läuft aufgrund der Nähe der beteiligten Forscherinnen und Forscher zum Gegenstand Gefahr, heutige Konzepte von Homosexualität und daraus abgeleitete Vorannahmen auf die Geschichte zu übertragen. Vor diesem Hintergrund entwickelt der vorliegende Beitrag grundsätzliche Überlegungen zu einem Forschungsvorhaben über LSBTI im Nationalsozialismus⁴ und fragt nach theoretischen und politischen Implikationen.

¹ Burkhard Jellonek/Rüdiger Lautmann, Einleitung, in: dies. (Hrsg.), Nationalsozialistischer Terror gegen Homosexuelle. Verdrängt und ungesühnt, Paderborn u. a. 2002, S. 11–23, hier S. 11; eine allmähliche Öffnung der akademischen Geschichtswissenschaft seit den 1990er Jahren konstatieren Stefan Micheler/Jakob Michelsen, Geschichtsforschung und Identitätsstiftung. Von der „schwulen Ahnenreihe“ zur Dekonstruktion des Homosexuellen, 1997 (www.stefanmicheler.de/wissenschaft/art_ahnengalerie_1997.html).

² Rüdiger Lautmann, Forschungslage über rosa Winkel im KZ, in: Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland, Bd. 5: Verfolgung von Homosexuellen im Nationalsozialismus, Bremen 1999, S. 104–111, hier S. 106.

³ Micheler/Michelsen, Geschichtsforschung.

⁴ Der Beitrag entstand anlässlich des Workshops zu „Lebenssituationen und Repressionen von LSBTI im Nationalsozialismus“ vom IfZ und der BMH, die gemeinsam ein entsprechendes Forschungsprojekt anstreben; vgl. Stefanie Wolter, Erste gemeinsame Tagung von IfZ und BMH – ein Bericht, veröffentlicht am 5.2.2013 (<http://mh-stiftung.de/2013/02/05/erste-gemeinsame-tagung-von-ifz-und-bmh-ein-workshopbericht>).

Mit Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Transgender und Intersexuellen umfasst das Akronym LSBTI Identitätskategorien der Gegenwart, die während des Nationalsozialismus nicht gebräuchlich waren⁵. Nicht allein die Kategorien sind historisch bedingt, sondern auch die zugehörigen Entwürfe sozialer Gruppen und kollektiver Identitäten. Im Falle von Lesben und Schwulen etwa sind sie eng mit den jeweiligen westdeutschen Emanzipationsbewegungen der 1970er Jahre und deren Identitätskonzepten verbunden. Das Akronym LSBTI⁶ hat seinen Ursprung in neueren Bürgerrechtsbewegungen für Menschen, die der Norm heterosexueller Zweigeschlechtlichkeit nicht entsprechen⁷. Mit Blick auf künftige Forschungen ist zu fragen, inwieweit die gegenwartsbezogene Definition bestimmte Vorannahmen über Gemeinsamkeiten der jeweiligen historischen Lebenssituationen impliziert; solche Vorannahmen können den Blick auf spezifische Lebenssituationen eher verstellen als öffnen.

Ein Forschungsvorhaben zu LSBTI ist offensichtlich theoretischen Ansätzen der *Gender* und *Queer Studies* geschuldet. Wie diese Bezüge verdeutlichen, birgt die subkulturelle Geschichtsschreibung auch Chancen, wenn mit ihrer Theoriebildung zugleich ihr spezifisches erkenntnistheoretisches Potenzial nutzbar gemacht wird. Das hieße, geschlechtertheoretische und heteronormativitätskritische Ansätze einzubeziehen, also nach naturalisierten Geschlechterzuschreibungen und gesellschaftlichen Prozessen der Normalisierung heterosexueller Zweigeschlechtlichkeit zu fragen⁸. Für Forschungsprojekte könnte daraus folgen, nicht allein die Ausgrenzung, Diskriminierung und Sanktionierung abweichender Sexualitäten zu untersuchen, sondern auch die damit einhergehende diskursive Naturalisierung von Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit.

Ausgehend von diesen theoretischen Perspektiven befrage ich im Folgenden die bisherige Forschung zu Homosexuellen im Nationalsozialismus nach möglichen Auswirkungen eines subkulturellen Bias, also nach Verzer-

⁵ So ist der Begriff schwul als Bezeichnung für homosexuelle Männer erst für die 1970er Jahre nachweisbar; vgl. Jens Dobler, Schwule Lesben, in: Andreas Pretzel/Volker Weiß (Hrsg.), Rosa Radikale. Die Schwulenbewegung der 1970er Jahre, Hamburg 2012, S. 113–123.

⁶ LGBT, das angloamerikanische Pendant zu LSBT, ist seit den 1990er Jahren verbreitet; später wurde das Akronym durch Einschluss von Intersexuellen zu LGBTI bzw. LSBTI erweitert.

⁷ Vgl. Yogyakarta Plus. Menschenrechte für Lesben, Schwule, Bisexuelle, Transgender und Intersexuelle in der internationalen Praxis, Berlin 2011 (Schriftenreihe der Hirschfeld-Eddy-Stiftung Bd. 2).

⁸ Vgl. Nina Degele, *Gender/Queer Studies*, Paderborn 2008, S. 84–93.

rungseffekten, die der Situierung der Forscherinnen und Forscher geschuldet sein könnten. Daran anschließend zeige ich bislang vernachlässigte Fragen und Perspektiven auf.

2. Homosexuellen-Geschichtsschreibung und Schwulenbewegung

Um einem möglichen Bias der Forschung zu Homosexuellen im Nationalsozialismus nachzugehen, ist ihre subkulturelle Situierung näher zu bestimmen. Abgesehen von wenigen Ausnahmen kennzeichnet das Forschungsfeld eine schwule Subkulturalisierung⁹. Sie gründet in der westdeutschen Schwulenbewegung, für deren Mobilisierung in den 1970er Jahre die NS-Homosexuellenverfolgung eine wichtige Bezugsgröße bildete. Symbol dieser Bezugnahme war der „entliehene rosa Winkel“, den sich schwulenpolitische Akteure als sichtbares Zeichen aneigneten und auf Demonstrationen trugen¹⁰. Dies fand Nachahmer in den USA, wo schwulenpolitische AIDS-Aktivisten den rosa Winkel in den 1980er Jahren aufgriffen¹¹.

Aus Sicht der westdeutschen schwulenpolitischen Akteure stellte der „entliehene rosa Winkel“ einen Zusammenhang zwischen „Ausrottung von Homosexuellen in den KZ’s der Nazis und der Schwulendiskriminierung in der BRD“¹² her. In der Schwulenbewegung galt der rosa Winkel auch als Zeichen der Solidarität mit effeminierte Männlichkeit¹³. Unberücksichtigt blieb dabei, dass die weibliche Codierung der Farbe Rosa historisch neu und für die Zeit des Nationalsozialismus nicht nachweisbar ist¹⁴. Die Übernahme des rosa Winkels als schwulenpolitisches Symbol mag daher ein Grund dafür sein, dass bislang unerforscht blieb, warum die Nationalsozialisten wegen Homosexualität inhaftierte Männer im KZ mit der Farbe Rosa kenn-

⁹ Vgl. Lautmann, Forschungslage, S. 104f.

¹⁰ Vgl. Michael Holy, Der entliehene rosa Winkel, in: Der Frankfurter Engel. Mahnmahl Homosexuellenverfolgung, hrsg. von der Initiative Mahnmahl Homosexuellenverfolgung e.V., Frankfurt a. M. 1997, S. 74–87.

¹¹ Vgl. Eric N. Jensen, The Pink Triangle and Political Consciousness. Gays, Lesbians, and the Memory of Nazi Persecution, in: JHS 11 (2002), S. 319–349, hier S. 328f. und S. 331.

¹² Feministengruppe der Homosexuellen Aktion Westberlin, 4. 11. 1973; zit. nach Holy, Rosa Winkel, S. 83.

¹³ Vgl. Dominique Grisard, Rosa. Zum Stellenwert der Farbe in der Schwulen- und Lesbenbewegung, in: Pretzel/Weiß (Hrsg.), Rosa Radikale, S. 177–198, hier S. 184.

¹⁴ Vgl. ebenda, S. 178–182, und Günter Grau, Lexikon zur Homosexuellenverfolgung 1933–1945. Institutionen, Personen, Betätigungsfelder, Münster 2011, S. 256.

zeichneten. Dieses Beispiel verdeutlicht, dass die schwulenpolitische Inanspruchnahme der Homosexuellenverfolgung Einfluss auf Forschungsfragen hatte. Folgt man Michael Holys These, mit der Bezugnahme auf die Homosexuellenverfolgung habe sich in der westdeutschen Schwulenzbewegung eine „Opferidentität“¹⁵ herausgebildet, zeigen sich hier ebenfalls Parallelen zu den Forschungsinteressen der subkulturellen Geschichtsschreibung.

Anders als für die Schwulenzbewegung bildete die Situation Homosexueller im Nationalsozialismus für die Entstehung der westdeutschen Lesbenbewegung keinen nennenswerten Bezugspunkt. Hier war der Feminismus wesentlich¹⁶. Ebenso wie für die Schwulenzgeschichte gilt indes auch für die Lesben- und Schwulengeschichte, dass sie in der Subkultur geschrieben worden ist. Dementsprechend ist die Forschungslage zu homosexuellen Frauen im Nationalsozialismus ausgesprochen überschaubar. Während die Schwulenzbewegung zu schwuler Geschichtsschreibung motivierte, gab es für die Erforschung lesbischer Geschichte ungleich weniger Anreize.

3. Die mangelnde Reflexion der Kategorie Geschlecht

Die Bedeutung der NS-Homosexuellenverfolgung für die Schwulenzbewegung macht verständlich, warum Überblicksdarstellungen sich vorwiegend homosexuellen Männern widmen. Diesem Schwerpunkt sind meist wenige Beiträge über lesbische Frauen oder weibliche Homosexualität zur Seite gestellt¹⁷. In der Regel werden Männer mit dem geschlechtlich nicht spezifizierten Terminus „Homosexuelle“ gefasst, Frauen hingegen geschlechtlich markiert¹⁸. Somit werden homosexuelle Frauen diskursiv als nachrangiger Ausnahmefall konstruiert. Das bleibt nicht folgenlos.

Insofern allein männliche Homosexualität im Nationalsozialismus reichsweit strafrechtlich sanktioniert war, lässt der fortwährende Vergleich die Situation homosexueller Frauen als strukturell nachrangig und mithin weniger erforschenswert erscheinen. Im Wettbewerb um Forschungsgelder

¹⁵ Holy, Rosa Winkel, S. 82.

¹⁶ Vgl. Gabriele Dennert/Christiane Leidinger/Franziska Raucht (Hrsg.), *In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben*, Berlin 2007.

¹⁷ Vgl. Jellonek/Lautmann (Hrsg.), *Terror; Verfolgung von Homosexuellen im Nationalsozialismus*.

¹⁸ Einige Veröffentlichungen markieren indes auch homosexuelle Männer konsequent geschlechtlich; vgl. Günter Grau (Hrsg.), *Homosexualität in der NS-Zeit. Dokumente einer Diskriminierung und Verfolgung*, Frankfurt a.M. 2004; Bernhard Rosenkranz/Ulf Bollmann/Gottfried Lorenz, *Homosexuellen-Verfolgung in Hamburg 1919–1969*, Hamburg 2009.

und Publikationsmöglichkeiten ist dies ein nicht zu unterschätzender Faktor. Da die historische Forschung die Verfolgung homosexueller Männer häufig nicht geschlechtlich markiert, sehen sich Forscherinnen, die homosexuelle Frauen untersuchen, genötigt, zunächst klarzustellen, dass die strafrechtliche Verfolgung Frauen nicht betraf. Männer gelten somit als Normalfall, Frauen als geschlechtsspezifischer Spezialfall. Auf diese Weise ist das Bild einer vermeintlich geschlechtsneutralen Homosexuellenverfolgung entstanden.

Aus geschlechtertheoretischer Perspektive folgt diese Darstellung einer heteronormativen Logik, da ihr eine hierarchische Struktur der Zweigeschlechtlichkeit zugrunde liegt, wobei Frauen ausschließlich in Relation zu Männern gedacht werden¹⁹. Aus Perspektive der feministischen Wissenschaftskritik ist diese Konstruktion zudem androzentrisch, da Männer als vermeintlich allgemeingültige, geschlechtsneutrale Bezugsgröße fungieren, an der Frauen gemessen werden.

Aus dieser Kritik lassen sich theoretisch-methodische Schlussfolgerungen für ein Projekt zu LSBTI im Nationalsozialismus ableiten. Es sollte die schwule Subkulturalisierung der bisherigen Forschung und deren Auswirkungen auf die Historiographie reflektieren und konzeptionell einbeziehen. Um einen heteronormativen Bias zu vermeiden, ist sicherzustellen, dass Erkenntnisse über homosexuelle Männer nicht auf weniger erforschte andere Teilgruppen von LSBTI übertragen werden. Insgesamt ist ein Verfahren erforderlich, das kontinuierlich prüft, ob Vorannahmen über relationale Bezüge zwischen Lebenssituationen und Repressionserfahrungen der jeweiligen Gruppen und der ihnen zugeordneten Personen wirksam sind. Sowohl LSBTI als Sammelbegriff als auch die darin implizierten Gruppen können lediglich als vorläufige Arbeitskategorien fungieren. Der Konstruktionscharakter von Identitätskategorien ist in der Konzeption von Forschungen konsequent mit zu bedenken²⁰. Zu unterscheiden sind Selbstzuschreibungen der historischen Akteurinnen und Akteure, zeitgenössische Fremdzuschreibungen, etwa seitens der verfolgenden NS-Instanzen, und heutige Identitätszuschreibungen an damalige Akteurinnen und Akteure.

¹⁹ Vgl. Degele, *Gender/Queer Studies*, S. 88–91.

²⁰ Zu entsprechenden Forderungen vgl. Micheler/Michelsen, *Geschichtsforschung*.

4. Vernachlässigte Forschungsperspektiven

Die schwulenpolitisch motivierte Erforschung der Verfolgung männlicher Homosexueller hat dazu beigetragen, homosexuelle Frauen zu marginalisieren. Mit dieser Tradition zu brechen hieße, homosexuelle Frauen als eigenständige Untersuchungsgruppe in den Blick zu nehmen – zu erkunden, inwiefern deren Lebenssituationen im Nationalsozialismus vergleichbar sind mit denjenigen anderer Frauen, die als sexuell oder sozial abweichend galten²¹. Auch sollten heterosexuelle Frauen stärker als Vergleichsgruppe herangezogen werden, um die historische Situation homosexueller Frauen einzuschätzen und zu klären, inwieweit diese spezifische Repressionen trafen. Die mangelnde Einstufung homosexueller Frauen als eigenständige Untersuchungsgruppe ist meines Erachtens auch Grund dafür, dass ein interessanter Quellenkorpus bislang nur geringe Aufmerksamkeit erfahren hat: Überlebenden-Berichte, die weibliche Homosexualität im Konzentrationslager schildern²².

Die mangelnde geschlechtertheoretische Reflexion der bisherigen Geschichtsschreibung hat auch die Erkenntnismöglichkeiten hinsichtlich homosexueller Männer begrenzt. So ist Männlichkeit bislang kaum als Analysekategorie genutzt worden, um die NS-Verfolgung männlicher Homosexueller zu erklären. Theoretische Perspektiven der Männlichkeitsforschung, insbesondere das von R.W. Connell entwickelte Konzept der hegemonialen Männlichkeit²³, blieben meist unberücksichtigt²⁴. Das mag nicht zuletzt an der geringen Zahl von Untersuchungen zu Männlichkeiten im Nationalsozialismus liegen²⁵. Zwar wurde aufgezeigt, dass männliche Homosexualität aus

²¹ Vgl. Insa Eschebach, Einleitung, in: dies. (Hrsg.), *Homophobie und Devianz. Weibliche und männliche Homosexualität im Nationalsozialismus*, Berlin 2012, S.11–20, hier S. 11.

²² Vgl. dazu den Beitrag von Ulrike Janz in diesem Band.

²³ Vgl. Robert W. (heute: Raewyn) Connell, *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*, Opladen 1999.

²⁴ Vgl. Martin Lücke, Rezension zu: Susanne zur Nieden (Hrsg.), *Homosexualität und Staatsräson. Männlichkeit, Homophobie und Politik in Deutschland 1900–1945*, Frankfurt a.M. 2005, in: *H-Soz-u-Kult* vom 28.7.2005 (<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2005-3-063>).

²⁵ Vgl. Anette Dietrich/Ljiljana Heise, *Perspektiven einer kritischen Männlichkeitenforschung zum Nationalsozialismus. Eine theoretische und pädagogische Annäherung*, in: dies. (Hrsg.), *Männlichkeitskonstruktionen im Nationalsozialismus. Formen, Funktionen und Wirkungsmacht von Geschlechterkonstruktionen im Nationalsozialismus und ihre Reflexion in der pädagogischen Praxis*, Frankfurt a.M. 2013, S. 7–35, hier S. 12.

Sicht der Nationalsozialisten das Staatsgefüge bedrohte und daher zu bekämpfen war²⁶. Die Funktion der Homosexuellenverfolgung für den nationalsozialistischen Gesellschaftsentwurf ist bislang jedoch kaum erforscht.

Zu fragen wäre etwa, welche Funktion das Feindbild des männlichen Homosexuellen für Formen homosozialer männlicher Vergemeinschaftung im NS-Staat hatte, mithin für die Produktion hegemonialer Männlichkeit(en) im Nationalsozialismus. Auch die Diskrepanz zwischen einer Rhetorik der Ausmerzung einerseits, einer durchaus differenzierten Verfolgungspraxis andererseits²⁷ legt nahe, die Konstruktion des „homosexuellen Staats- und Volksfeindes“²⁸ nach ihrem symbolischen und ideologischen Mehrwert für den NS-Staat zu befragen. Das hieße, die nationalsozialistischen Erklärungsmodelle für männliche Homosexualität und die Notwendigkeit ihrer Bekämpfung daraufhin zu untersuchen, welche erwünschten Männlichkeiten sie als positive Gegenbilderbilder entwarfen. Dies könnte neue Perspektiven auf geschlechterpolitische Funktionen der Homosexuellenverfolgung für den NS-Staat eröffnen.

5. Homosexuellen-Geschichtsschreibung und schwul-lesbische Erinnerungskultur

Die schwule Subkulturalisierung der Homosexuellen-Geschichtsschreibung betrifft nicht allein die Wissenschaft, sie hat auch geschichtspolitische Auswirkungen. Das Berliner Denkmal für die im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen ist ein Paradebeispiel dafür, wie sich ein heteronormativer Bias auf Homosexualität in der Erinnerungskultur niedergeschlagen hat. Schwule Identitätspolitik, gepaart mit rhetorischen Referenzen an gleichstellungspolitische Imperative, bilden prägende, wenngleich widersprüchliche Diskursstrategien²⁹. Obwohl sich die Aufgabenstellung für das Denkmal auf Schwule und Lesben bezog, wandte sich eine Allianz aus

²⁶ Vgl. Susanne zur Nieden, Der homosexuelle Staats- und Volksfeind, in: Eschebach (Hrsg.), Homophobie und Devianz, S. 23–34, hier S. 31.

²⁷ Vgl. Burkhard Jellonek, Staatspolizeiliche Fahndungs- und Ermittlungsmethoden gegen Homosexuelle, in: Jellonek/Lautmann (Hrsg.), Terror, S. 149–161, hier S. 151.

²⁸ Zur Nieden, Staats- und Volksfeind.

²⁹ Vgl. Corinna Tomberger, Das Berliner Homosexuellen-Denkmal: Ein Denkmal für Schwule und Lesben? in: Eschebach (Hrsg.), Homophobie und Devianz, S. 187–207; Corinna Tomberger, Wessen Gedenken? Geschlechterkritische Fragen an das geplante Homosexuellen-Mahnmal, in: Invertito. Jahrbuch für Geschichte der Homosexualitäten 9 (2007), S. 136–155.

schwulenpolitischen Akteuren und professionellen Fachleuten der Erinnerungskultur vehement gegen die Forderung, homosexuelle Frauen gestalterisch sichtbar zu machen³⁰.

Einem vergleichbaren Muster begegnete jüngst eine Gedenktafelinitiative für lesbische Frauen in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück. Das anfängliche Anliegen einer schwul-lesbischen Initiative, eine Gedenktafel für die verfolgten Homosexuellen beiderlei Geschlechts zu realisieren, führte zunächst zu einer Tafel für Männer, die wegen Homosexualität im KZ inhaftiert waren. Eine weitere Widmungstafel für lesbische Frauen aller Haftgruppen lehnte die Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten mit der Begründung ab, eine solche Tafel setze die besondere Verfolgung lesbischer Frauen voraus³¹. Dass homosexuelle Frauen im KZ nicht dieselbe Verfolgungsgeschichte aufweisen wie homosexuelle Männer, verwehrt ihnen mithin den Status einer eigenständigen Widmungsgruppe – und dies, obwohl die Ravensbrücker Lagerordnung lesbische Kontaktaufnahme unter Häftlingen ebenso unter Strafe stellte wie die Nichtanzeige derselben.

Wie diese Beispiele verdeutlichen, ist die historische Forschung zu LSBTI in der NS-Zeit schwerlich von ihren geschichtspolitischen Implikationen zu trennen. Daher sollten entsprechende Studien zum Nationalsozialismus durch Projekte begleitet werden, die LSBTI als Akteurinnen und Akteure in Geschichtspolitik und Erinnerungskultur untersuchen. Eingehender analysiert wurde dies allein für das Berliner Denkmal³². Eine umfassende Untersuchung schwul-lesbischer Erinnerungskultur seit den 1980er Jahren steht hingegen aus. Somit fehlt eine fundierte Grundlage, um die Entwicklung des schwul-lesbischen Gedenkens geschichtspolitisch einzuordnen. Dies wäre indes Voraussetzung dafür, ein Forschungsvorhaben über LSBTI im Nationalsozialismus kritisch zu reflektieren.

³⁰ Vgl. Tomberger, Homosexuellen-Denkmal, S. 198–203.

³¹ Vgl. die Meldung des Evangelischen Pressediensts vom 4. 1. 2013: „KZ-Gedenkstätte Ravensbrück bekommt keine Gedenktafel für Lesben“ (<http://m.evangelisch.de/artikel/76155/kz-gedenkstaette-ravensbrueck-bekommt-keine-gedenktafel-fuer-lesben>).

³² Vgl. auch Elisa Heinrich, Wessen Denkmal? Zum Verhältnis von Erinnerungs- und Identitätspolitik im Gedenken an homosexuelle NS-Opfer, Wien 2011.